

## **GLAUBE DER DIE WELT BESIEGT**

*London, Alphakurs, 27. Juni 2005*

1.

In seinem ersten Brief schreibt der Apostel Johannes: „Und das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat: unser Glaube. Wer sonst besiegt die Welt, außer dem, der glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist?“ (1. Joh 5,4-5)

Ich möchte mit Ihnen über diesen Glauben an Jesus nachdenken, der Macht hat, die Welt zu erobern, die Welt zu retten. Die erste Frage, die wir stellen sollten heißt: Welchen Platz hat Jesus in unserer Gesellschaft, in unserer Kultur? Ich glaube, man kann in unserer Zeit von einer gleichzeitigen Anwesenheit und Abwesenheit Jesu sprechen.

Auf einer bestimmten Ebene – in Filmen, Romanen und den Massenmedien ganz allgemein – ist Jesus sehr präsent, er ist sogar ein „Superstar“. In einem endlosen Strom an Büchern, Filmen und Bühnenstücken manipulieren Schriftsteller die Figur Christi, manchmal auf der Basis scheinbarer Funde und Dokumente, die in Wahrheit nicht existieren. Die neueste und aggressivste Veröffentlichung dieser Strömung ist das Buch *Sakrileg*. Es wird eine neue Mode, eine literarische Gattung.

In dieser Strömung wird ausgenutzt, dass der Name Christi stets eine starke Resonanz hervorruft und dass er einem großen Teil der Menschheit sehr viel bedeutet. Mit wenigen Mitteln wird eine breite Öffentlichkeit erreicht. Das ist literarisches Schmarotzertum! Wenn jedoch in einigen Extremfällen (z. B. bei der Show *Jerry Springer: The opera*, im vergangenen Januar auf der BBC) Gläubige reagieren und Protestrufe starten, verurteilen manche Menschen das als Intoleranz und Zensur. In unserer Zeit hat die Intoleranz die Seiten gewechselt, zumindest im westlichen Kulturkreis: Wo vormals *religiöse* Intoleranz herrschte, herrscht heute Intoleranz *gegenüber der Religion!*

Aus dieser Sicht ist Jesus Christus in unserer Kultur also sehr präsent, er wird ausgenutzt. Doch wenn wir uns den Bereich des Glaubens anschauen, wo er eigentlich hingehört, entdecken wir eine beunruhigende Abwesenheit, ja sogar Ablehnung Jesu. Zunächst unter den Theologen. Eine aktuelle theologische Strömung behauptet, Christus sei zur Erlösung der Heiden gekommen, nicht der Juden (für diese reiche es aus, nach dem Alten Bund zu leben). Eine andere Strömung postuliert, er sei auch für die Heiden nicht notwendig, da sie durch ihre Religionen eine direkte Beziehung zum ewigen Logos hätten und nicht den Umweg über das fleischgewordene Wort und sein österliches Geheimnis bräuchten. Damit müssen wir uns fragen, wer Christus überhaupt noch braucht.

Noch beunruhigender ist allerdings, was wir allgemein in der Gesellschaft sehen, selbst unter denen, die sich als „gläubige Christen“ bezeichnen. Was glauben „gläubige Christen“ in Europa und den anderen Teilen der Welt eigentlich? Die meisten glauben an die Existenz eines höheren Wesens, eines Schöpfers. Sie glauben, dass es etwas über die sichtbare Welt und den Tod hinaus gibt. Das ist ein religiöser Glaube, dessen besonderes Objekt die Person Christi ist – doch es ist nicht der christliche Glaube. Soziologische Studien haben belegt, dass

selbst in Ländern und Regionen mit langer christlicher Tradition, z. B. in meiner Heimat Mittelitalien, diese Glaubenform vorherrscht. Bei dieser Art der Religiosität ist Jesus Christus im Grunde nicht anwesend. Wenn wir auf Karl Barths Unterscheidung zurückgreifen, handelt es sich hier um *Religion*, nicht um *Glauben*.

In der Gesellschaft wird die Kirche als soziale Einrichtung akzeptiert und respektiert, aufgrund ihres Einsatzes für Frieden und soziale Gerechtigkeit. Doch sobald sie von Jesus und seinem Evangelium spricht, wird sie nicht mehr toleriert, ja sogar ignoriert. Kirchliche Bewegungen und Einzelpersonen, die sich der Evangelisation und der Verbreitung des Glaubens widmen, werden allzu rasch als konservativ, reaktionär oder fundamentalistisch abgestempelt.

2.

Nun wollen wir diese Situation mit dem vergleichen, was im Neuen Testament steht. Für Paulus ist der Glaube, durch den Sünder gerecht werden und der Heilige Geist ausgegossen wird (vgl. Gal 3,2), kurz gesagt der rettende Glaube, gleichzusetzen mit dem Glauben an Jesus Christus, an sein österliches Geheimnis von Tod und Auferstehung. „Denn wenn du mit deinem Mund bekennst: ‚Jesus ist der Herr‘ und in deinem Herzen glaubst: ‚Gott hat ihn von den Toten auferweckt‘, so wirst du gerettet werden“ (Röm 10,9).

Das Wichtigste, was der Apostel in Römer 3 mit allen Mitteln zu verkünden versucht, ist nicht nur, dass wir durch *Glauben* gerecht werden, sondern durch den Glauben *an Christus*; er betont nicht so sehr, dass wir durch *Gnade* gerettet werden, sondern durch die *Gnade Christi*. Den Kern der Botschaft bildet Christus selbst, auf einer noch tieferen Ebene als Glaube und Gnade. In den ersten beiden Kapiteln seines Briefes legt Paulus dar, dass die gesamte Menschheit sündig und verloren ist. Daraufhin beweist er unglaublichen Mut und verkündet, dass sich diese universelle Situation radikal geändert hat, „dank seiner Gnade, durch die Erlösung in Christus Jesus“ (Röm 3,24).

In dem Text steckt zweifellos die Aussage, dass diese Erlösung durch Glauben und nicht durch Werke erlangt wird. Zur Zeit der Reformation musste dieser Punkt am dringlichsten wieder in den Mittelpunkt rücken. Doch jetzt, da wir in dieser Frage zu einer grundsätzlichen Übereinstimmung gekommen sind (vgl. die gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre der katholischen Kirche und des Lutherischen Weltbundes aus dem Jahr 1999), stehen wir vor einer neuen Herausforderung. Wir sollen den Kern der Paulinischen Lehre wieder entdecken und gemeinsam verkünden: die universelle Dimension der Erlösung durch Christus.

Der Evangelist Johannes ist an dieser Stelle nicht weniger deutlich als Paulus. Wie wir gehört haben, ist für ihn der Glaube an Christus der einzige Glaube, der die Welt besiegt. Die Göttlichkeit Christi – und damit die Universalität seines Auftrags und seiner Erlösung – bildet laut Johannes die Besonderheit und den Kern des Glaubens. Das einzelne Wort „glauben“ ohne nähere Beschreibung bedeutet Glauben an Christus. Auch der Glaube an Gott kann gemeint sein, doch nur insofern als Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat. Jesus spricht meist mit Menschen, die bereits an den wahren Gott glauben; somit bezieht sich seine Beharrlichkeit gegenüber dem Glauben in allen Evangelien stets auf den Glauben an ihn als Person und an seine Taten.

Durchblättert man das vierte Evangelium unter dem Aspekt des Glaubens an die Göttlichkeit Christi, zeigt sich, wie dies ganz grundlegend in Johannes' Bericht eingeflochten ist. Der

Glaube an ihn, den der Vater gesandt hat, gilt als „Gottes Werk“, er gefällt Gott ohne jede Einschränkung (vgl. Joh 6,29). Nicht-Glauben wird damit als „Sünde“ *par excellence* betrachtet: „Und wenn er [der Beistand] kommt, wird er die Welt überführen (und aufdecken), was Sünde, Gerechtigkeit und Gericht ist; Sünde: dass sie nicht an mich glauben“ (Joh 16,8-9).

Eine klare Linie wird gezogen, die die Menschheit in zwei Teile teilt: alle, die glauben und alle, die nicht glauben, dass Jesus der Sohn Gottes ist. Wer an ihn glaubt, wird nicht verdammt; doch wer nicht an ihn glaubt, ist bereits verurteilt. Wer glaubt, hat das Leben; doch wer nicht glaubt, wird kein Leben erhalten (vgl. Joh 3,18.36). Auch in der Realität, im Fortschreiten der Offenbarung Jesu, sehen wir die Entstehung zweier Gruppen von Menschen. Von der einen Gruppe steht geschrieben, dass sie „an ihn glaubten“ und von der anderen, dass sie „nicht an ihn glaubten“. Auch nach seiner Rückkehr zum Vater bleibt er derjenige, an dem sich die Geister der Menschheit scheiden: Einerseits gibt es die Menschen, die glauben, obwohl sie ihn nicht gesehen haben (vgl. Joh 20,29); und auf der anderen Seite steht die Welt, die sich weigert zu glauben. Vor dieser Unterscheidung werden alle früheren Aufteilungen zweitrangig.

3.

Ein einfacher Blick in das Neue Testament zeigt uns also, wie weit wir uns von der ursprünglichen Bedeutung des Wortes „Glauben“ im Christentum entfernt haben. Was sollen wir demnach in unserer „post-christlichen“ Gesellschaft tun? Nichts anderes als das, was die Apostel und die ersten Jünger in ihrer „vor-christlichen“ Gesellschaft taten! Jesus Christus verkündigen! „Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will oder nicht“ (2. Tim 4,2). Christus wieder den Platz einräumen, der ihm in unserem Glauben gehört. Sprechen wir mit Paulus: „Wir verkündigen Christus als den Gekreuzigten“ (1. Kor 1,23); „Wir verkündigen Jesus Christus als den Herrn“ (2. Kor 4,5).

Wenn man auf dem Petersplatz in Rom steht, wandert der Blick als erstes zum Obelisk in der Mitte des Platzes. Egal von welcher Seite man schaut, der Obelisk lenkt den Blick immer auf sich. Wie der Großmast eines Segelschiffs verleiht er dem Ganzen eine Ausgewogenheit. Jesus Christus ist der Obelisk in der Mitte der Kirche; auf ihn sollten stets alle Blicke gerichtet sein und auf ihn sollen wir Christen die Menschen aufmerksam machen.

Diese Aufgabe kann keine Kirche allein bewältigen; wir müssen unsere Kräfte und Ressourcen bündeln. Auf diesem Gebiet sind Konkurrenzkämpfe und Rivalitäten reine Skandale, die mit keinem objektiven Grund gerechtfertigt werden können. Unser zentrales Anliegen zu Beginn des dritten Jahrtausends ist das Gegenteil dessen, was Anfang des zweiten Jahrtausends in der Kirche zur Trennung von Ost und West führte, und was später in der westlichen Christenheit die Spaltung von protestantischer und katholischer Kirche hervorrief.

Die Kontroverse zwischen Ost und West bezog sich erstens auf die Lehre des *Filioque* (ob der Heilige Geist aus dem Vater allein oder aus dem Vater *und dem Sohn* hervorgehe), zweitens auf die Frage, ob bei der Eucharistiefeier gesäuertes oder ungesäuertes Brot zu verwenden sei und drittens auf die Auseinandersetzung, ob das Halleluja in der Fastenzeit gesungen werde oder nicht. Können wir etwa behaupten, das seien existenzielle Probleme für die Menschen, denen wir heute das Evangelium verkünden sollen?

Die Fragen, die im 16. Jahrhundert zur Trennung von Rom und den Reformationskirchen führten, bezogen sich vor allem auf den Ablass und auf die Art und Weise der Rechtfertigung von Sündern. Doch können wir wirklich sagen, dass der Glaube des heutigen Menschen mit diesem Punkt steht oder fällt? Auf einer Konferenz im Zentrum „Pro Unione“ in Rom machte Kardinal Walter Kasper zurecht auf eine Tatsache aufmerksam: Das wichtigste, existenzielle Problem Luthers war die Frage, wie der Mensch das allgegenwärtige Gefühl der Sünde überwinden und Gottes Barmherzigkeit erlangen könne. Heute haben wir genau das entgegengesetzte Problem, nämlich wie wir den Menschen ein wahres Gespür für Sünde vermitteln können, das völlig verloren gegangen ist.

Seit dem *New Age* leben wir in einem Zeitalter, in dem jeder behauptet, der Mensch müsse Erlösung in sich selbst finden. Wie sollen wir da die Botschaft des Paulus vermitteln: „Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren“ (Röm 3,24)? Wie sollen wir verdeutlichen, dass wir einen Erlöser brauchen? Ich bin katholisch (und noch dazu Italiener!), aber manchmal wünsche ich mir, Gott würde uns heute einen neuen Luther schenken, weil (abgesehen von einigen strittigen Punkten, die ich als Katholik nicht gänzlich akzeptieren kann) Luther meiner Meinung nach ein Mann war, dessen Glaube an Jesus Christus felsenfester als Granit war. Von ihm stammt der Ausspruch: „Christus verlieren bedeutet alles verlieren, und Christus besitzen bedeutet alles besitzen: Wenn Christus mir erhalten bleibt, so bleibt mir alles erhalten und kann gefunden werden.“

In den Erzählungen mittelalterlicher Schlachten (einschließlich derer von Shakespeare) gibt es immer einen Moment, in dem die geordneten Reihen der Bogenschützen, der Kavallerie und der anderen Kämpfer durchbrochen werden und sich das Kampfgetümmel um den König zusammenzieht. An dieser Stelle wird die Schlacht endgültig entschieden. Auch für uns konzentriert sich der Kampf um den König... In Wahrheit geht es um die Person Jesus Christus.

Daher müssen wir von nun an all unsere Aufmerksamkeit auf die Frage richten, wie alle christlichen Kirchen in brüderlicher Übereinstimmung die Gute Nachricht in unserer heutigen Welt verkünden können. Was ist der Ausgangspunkt, was die Methode?

Wenn, wie zurecht gesagt wurde, das Christentum nicht zuerst eine Lehre, sondern eine Person ist, nämlich Jesus Christus, lässt sich schlussfolgern, dass die Verkündigung dieser Person und der persönlichen Beziehung zu ihm an erster Stelle steht und das Fundament echter Evangelisation bildet. Kehrt man es um und stellt Lehre und Moral des Evangeliums vor die Entdeckung Jesu, so ist es als spanne man den Karren vor die Ochsen, die ihn eigentlich ziehen sollen.

In diesem Zusammenhang beobachte ich ein ernstes pastorales Problem. Die Kirchen, die in Dogmatik und Theologie traditionell stark sind (z. B. die Volkskirchen und insbesondere die katholische Kirche), befinden sich gerade wegen ihrer reichen, komplexen Lehren und Institutionen zuweilen im Nachteil. Denn sie müssen sich mit einer Gesellschaft auseinandersetzen, die in weiten Teilen den christlichen Glauben verloren hat und deshalb wieder ganz von vorn anfangen, also Christus neu entdecken muss.

Es scheint als fehle uns noch immer das passende Werkzeug um mit dieser Situation zurechtzukommen. Aufgrund unserer Vergangenheit sind wir viel bessere „Hirten“ als „Menschenfischer“. Das bedeutet, es fällt uns leichter die Menschen zu fördern, die der Kirche

treu geblieben sind, als neue oder abtrünnig gewordene Menschen wieder zu gewinnen. Daran wird deutlich, wie dringend wir eine neue Evangelisation brauchen, die zwar offen gegenüber der Fülle der Wahrheit und des christlichen Lebens ist, aber dennoch einfach und grundlegend bleibt.

Aus diesem Grund betrachte ich den Alpha-Kurs mit Interesse und Hochachtung. Mir scheint, er ist die exakte Antwort auf unser Bedürfnis. Allein der Name macht das deutlich. Er lautet nicht „Alpha-und-Omega-Kurs“ (wie Offenbarung 1,8 nahe legen könnte), sondern schlicht „Alpha-Kurs“, weil man nicht beansprucht, die Menschen von Anfang bis Ende durch den Glauben zu führen. Der Kurs soll den Menschen vielmehr helfen, den Glauben kennen zu lernen, er soll eine persönliche Begegnung mit Jesus ermöglichen und dann liegt es in den Händen anderer Gemeindebereiche, dem neu entfachten Glauben Wachstumsmöglichkeiten zu geben.

4.

Wenn wir an der Bedeutung einer persönlichen Begegnung mit Jesus festhalten, ist das kein Zeichen von Subjektivismus oder Gefühlsbetontheit, sondern es handelt sich um die Übersetzung eines zentralen Dogmas unseres Glaubens in die spirituelle, pastorale Ebene: dass Jesus Christus „Person“ ist. In ihren Ökumenischen Konzilien fassten die frühen Christen die Kernpunkte des Glaubens an Jesus Christus in drei Aussagen: Jesus Christus ist wahrer Mensch; Jesus Christus ist wahrer Gott; Jesus Christus ist eine einzige Person.

Das ist eine Art dogmatisches Dreieck, bei dem Menschlichkeit und Göttlichkeit die beiden unteren Punkte darstellen, und die personelle Einheit die Spitze bildet. Das Konzil von Chalkedon formulierte: Wir lehren „unseren Herrn Jesus Christus als ein und denselben Sohn zu bekennen; der sich in einer Person und einer Hypostase vereinigt; der einziggeborene Sohn, Gott, das Wort, der Herr Jesus Christus, ist nicht in zwei Personen geteilt oder getrennt, sondern ist ein und derselbe“.

Doch das Dogma der einen Person Christi ist gleichsam eine offene Struktur. Es kann uns auch heute ansprechen, es kann Glaubensbedürfnisse stillen, die heute anders sind als im 5. Jahrhundert. Heute bestreitet niemand mehr, dass Christus „eine Person“ ist. Zwar lehnt mancher ab, ihn als „göttliche“ Person zu bezeichnen und möchte nur die „menschliche“ Person sehen. Doch die Einheit der Person Christi wird von keinem bestritten. In diesem Dogma „eine Person“ ist das Wichtigste heute nicht mehr das Wort *eine*, sondern das Wort *Person*. Wir sollen entdecken und weitersagen, dass Jesus Christus keine Idee, kein Geschichtsproblem, keine ausgedachte Figur ist, sondern eine lebendige Person!

Erinnern wir uns einmal an die berühmteste „persönliche Begegnung“ mit dem Auferstandenen Christus, an die des Apostels Paulus. „Saul, Saul!“, „Wer bist du, Herr?“, „Ich bin Jesus“ (vgl. Apg 9,4-5). In seinem Brief an die Philipper beschreibt Paulus sein Erlebnis selbst:

„Doch was mir damals ein Gewinn war [d. h. beschnitten sein, zum Volk Israel gehören, Pharisäer und ohne Tadel sein], das habe ich um Christi Willen als Verlust erkannt. Ja noch mehr: ich sehe alles als Verlust an, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles übertrifft. Sineinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen und in ihm zu sein. Nicht meine eigene Gerechtigkeit suche ich, die aus dem Gesetz hervorgeht, sondern jene, die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die Gott aufgrund des Glaubens schenkt. Christus will ich erkennen“ (Phil 3,7-10).

Ich erinnere mich noch gut an den Augenblick, als dieser Text für mich greifbare Realität wurde. Bei meinem Studium der Christologie untersuchte ich die Ursprünge des Konzepts „Person“ in der Theologie sehr gründlich, mit all seinen Definitionen und diversen Interpretationen. Ich kannte die endlosen Diskussionen über die eine Person und Hypostase Christi aus byzantinischer Zeit und wusste um die modernen Entwicklungen bezüglich der psychologischen Dimension der Person... Ich wusste gewissermaßen alles über die Person Christi. Doch eines Tages machte ich eine aufrüttelnde Entdeckung: Zwar wusste ich alles über die Person Jesu, doch ich kannte Jesus nicht persönlich! Ich kannte die Beschreibung der Person besser als die Person selbst.

Im Grunde waren es diese Paulusworte, die mir halfen den Unterschied zu verstehen. Genauer gesagt, war es der Satz: „Ihn will ich erkennen...“, und insbesondere traf mich das Pronomen *ihn* (auf Griechisch *eauton*). In meinen Augen enthielt es mehr Wahrheit über Jesus als alle Bücher, die ich über ihn gelesen und geschrieben hatte. *Ihn* bedeutet Jesus Christus, mein Herr „in Fleisch und Blut“.

Man kann *unpersönliches* Wissen über die *Person* Christi erwerben. Dieser Widerspruch, dieses Paradoxon ist leider allzu verbreitet! Warum unpersönlich? Weil man trotz dieses Wissens neutral bleibt gegenüber der Person Christi. Das Wissen des Paulus hingegen brachte ihn dazu, alles andere als Verlust, als Dreck anzusehen, und es erfüllte sein Herz mit drängender Sehnsucht bei Christus zu sein. Es drängte ihn, sich aller anderen Dinge zu entledigen, sogar seines Körpers, um bei ihm zu sein.

Eine persönliche Beziehung mit Jesus einzugehen ist nicht dasselbe wie eine Beziehung mit einem beliebigen Menschen. Wenn es eine „wahre“ Beziehung werden soll, müssen wir Jesus als den erkennen und akzeptieren, der er ist, als den Herrn. Im zitierten Text spricht der Apostel von einer überragenden, außergewöhnlichen, ja sogar erhabenen Kenntnis Christi, die darin besteht, Christus als den eigenen, persönlichen Herrn anzunehmen. „Weil die Erkenntnis Christi Jesu, *meines* Herrn, alles übertrifft“ (Das ist die einzige Stelle, wo der Singular benutzt wird: „meines Herrn“, anstatt „unseres Herrn“).

Die persönliche Erkenntnis Jesu beinhaltet demnach folgendes: Ich anerkenne ihn als meinen Herrn und Erlöser. Damit sage ich: Er ist meine Mitte, mein Ziel, mein Lebensgrund, mein Lebenssinn, meine Herrlichkeit, mit Freuden gebe ich ihm alles hin.

Jesus kennen ist wie die eigene Mutter zu kennen. Wer kennt seine Mutter am besten? Derjenige, der alle Bücher über Muttersein gelesen oder das Konzept der Mutterschaft in verschiedenen Kulturen und Religionen erforscht hat? Natürlich nicht! Das Kind, das aus den Kinderschuhen herausgewachsen ist, und begreift, dass es in ihrem Leib entstand und durch ihre Entbindungsschmerzen hindurch auf die Welt kam, kennt seine Mutter am besten. Es erkennt das auf der Welt einzigartige Band zwischen ihm selbst und seiner Mutter. Oft wird das als „Offenbarung“ erlebt, eine Art „Einweihung“ in das Geheimnis des Lebens.

So ist es auch mit Jesus. Wir erkennen Jesus als das, was er wirklich ist, wenn wir eines Tages durch die Offenbarung des himmlischen Vaters – in diesem Falle nicht durch Fleisch und Blut wie bei der Mutter – entdecken, dass wir aus ihm, aus seinem Tod geboren sind und geistlich gesehen für ihn leben.

John Wesley erlebte das am 24. Mai 1738 hier in London:

„Am Abend“, schreibt er in seinem Tagebuch, „ging ich widerstrebend zu einer Versammlung in der Aldersgate Street, wo Luthers Vorwort zum Römerbrief gelesen wurde. Etwa um Viertel vor Neun, als er die Veränderung beschrieb, die Gott im Herzen durch den Glauben an Christus bewirken kann, wurde mir sonderbar warm ums Herz. Ich spürte mein wirkliches Vertrauen auf Christus, auf Christi alleinige Erlösung; und ich bekam große Gewissheit, dass er *meine* Sünden weggenommen hatte, ja *meine*, und dass er *mich* von dem Gesetz der Sünde und des Todes befreit hatte.“<sup>1</sup>

Später schrieb John Wesleys Bruder Charles ein sehr schönes Lied über diese Erkenntnis: „Glory to God and Praise and Love“. Darin wird die Freude besungen, dass wir zu Jesus „mein Erlöser“ sagen dürfen.

5.

Die lebendige, persönliche Erkenntnis Christi kommt nicht aus uns. Sie kann nicht erobert werden, sondern ist ein Geschenk des Heiligen Geistes. „Keiner kann sagen: Jesus ist der Herr!, wenn er nicht aus dem Heiligen Geist redet“ (1. Kor 12,3). Erst nachdem er mit dem Heiligen Geist erfüllt wurde, kann Petrus am Pfingsttag so mutig bezeugen: „Mit Gewissheit erkenne also das ganze Haus Israel: Gott hat ihn zum Herrn und Messias gemacht, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt“ (Apg 2,36).

Zwischen der Gabe des Heiligen Geistes und der lebendigen Erkenntnis Jesu besteht ein wesentlicher Zusammenhang. Niemand kann verkünden, „Jesus ist Herr“, ohne vom Heiligen Geist erfüllt zu sein, und niemand kann vom Heiligen Geist erfüllt sein ohne zu bezeugen, dass Jesus der Herr ist. Das ist eine praxiserprobte Tatsache: Die „Kraft des Geistes“ wird nur denen geschenkt, die Jesus so klar und absolut als den „Herrn“ bezeugen, wie Paulus es in 1. Korinther 8,5-6 tut. Alles, wirklich alles, sollen wir Jesus Christus unterwerfen, dem „einzigsten Herrn“. Und erst wenn wir uns dazu entschlossen haben, erfahren wir eine neue Gewissheit im Leben und eine neue Vollmacht in unserem Dienst.

An dieser Stelle, liebe Schwestern und Brüder vom Alpha-Kurs, kommt die letzte Herausforderung in diesem Vortrag. Ich habe bereits erwähnt, welche geringe Bedeutung die Person Christi im Glauben der Menschen in unserer Umgebung hat. Betrifft dieses Problem nun einfach die anderen, die „Leute“, oder betrifft es zumindest in gewissem Maße auch uns Gläubige und Evangelisierende? Schauen wir uns einmal das Gespräch Jesu mit seinen Jüngern in Cäsarea Philippi an, besonders die zwei unterschiedlichen Fragen Jesu: „Für wen halten die Leute den Menschensohn?“ und „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ (Mt 16,13-15). Für Jesus ist das Wichtigste nicht, was die Leute von ihm denken, sondern was die Jünger denken.

Mit den Aposteln müssen wir beten: „Stärke unseren Glauben!“ (Lk 17,5). Oder wir können uns dem Vater des kranken Kindes anschließen, wie er zu Jesus sagt: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ (Mk 9,24).

Wir brauchen einen „charismatischen Glauben“ in Christus. Doch wie kann Paulus die „Gabe des Glaubens“ als eine der Geistesgaben aufzählen (1. Kor 12,9), wenn doch der Glaube eine theologische Grundlage für jeden ist, genau wie Hoffnung und Liebe? Der Heilige Kyrill von Jerusalem erklärt es folgendermaßen:

---

<sup>1</sup> Textauszug im englischen Original: John Wesley, „Journal“, in *Selected Writings and Hymns*, Hrsg. F. Whaling, Paulist Press, New York 1981, S. 107.

„Es gibt nur einen Glauben, aber in zwei Formen. Der erste ist der Glaube bezüglich der Lehre..., welcher für die Erlösung notwendig ist... Doch er gibt auch eine zweite Form des Glaubens, welcher eine Gabe Christi ist. Denn es steht geschrieben... ‚dem dritten [wird] im gleichen Geist Glaubenskraft [geschenkt]‘ (1. Kor 12,8-9). Dieser Glaube, ein Geschenk des Geistes, betrifft nicht nur die Lehre, sondern er bewirkt Wunder, die über jegliches Menschenvermögen hinausgehen. Wer solchen Glauben hat, wird zu dem Berg sagen können: ‚Rück von hier nach dort!, und er wird wegrücken‘ (Mt 17,20).“<sup>2</sup>

Diese Form des Glaubens geht mit einer besonderen Salbung des Heiligen Geistes einher. Einige Bibelwissenschaftler sind der Auffassung, dies sei die Grundbedeutung des Wortes Salbung im Neuen Testament und bei den alten Kirchenvätern gewesen: das Gesalbte werden mit dem Öl des Glaubens, um die Wahrheit Jesu und seines Wortes zu erkennen.<sup>3</sup>

Hat jemand diese besondere Salbung empfangen, so kann er mit Johannes sagen: „Wir sind zum Glauben gekommen und haben *erkannt*: Du bist der Heilige Gottes“ (Joh 6,69); „Wir haben *gesehen* und bezeugen, dass der Vater den Sohn gesandt hat als den Retter der Welt (1. Joh 4,14). Aus Glauben wird gewissermaßen Erkennen und Sehen, eine innere Erleuchtung. Man hört Jesus sagen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, außer durch mich“, „Ich bin das Licht der Welt“, und man nimmt mit dem ganzen Körper wahr (nicht nur mit dem Denken), dass das die Wahrheit ist.

Der Salbungsglaube ist es auch, der einer Rede prophetische Kraft schenkt. Ich möchte versuchen zu erklären, wie das vor sich geht, wenn wir über den gekreuzigten, auferstandenen Herrn predigen. Der Prediger spricht und bemerkt, unabhängig von seinen eigenen Entscheidungen, an einem bestimmten Punkt ein Eingreifen. Es ist als käme auf einer anderen Wellenlänge ein Signal durch seine Stimme hindurch. Das bemerkt er, weil er sich tief angerührt fühlt, er verspürt eine Kraft und außergewöhnliche Überzeugungsmacht, die ganz eindeutig nicht aus ihm selbst kommt. Seine Worte werden durchdringender und sicherer. Er wird von derselben „Autorität“ berührt, die die Menschen bei Jesus wahrnahmen, wenn er zu ihnen sprach. Der Zuhörer wird zu einem Punkt absoluter Konzentration geführt, wohin keine andere Stimme dringen kann: Auch er fühlt sich tief angerührt, oftmals geht ihm ein Schauern über den Rücken.

In einem solchen Augenblick verblasst der Sprecher mit seiner menschlichen Stimme, er macht für eine vollkommen andere Stimme Platz. Jemand sagte einmal: „Wenn ein wahrer Prophet spricht, schweigt er.“<sup>4</sup> Der Prophet schweigt, weil in diesem Moment nicht er spricht, sondern ein anderer. Gott sagt zu seinen Propheten, die doch sündige Menschenschöpfe sind, „[du] darfst mir wieder Mund sein“ (Jer 15,19), und dieser Gedanke lässt den Boten erzittern.

Selbstverständlich passiert das nicht ständig in derselben Intensität. Es gibt besondere Augenblicke. Gott braucht nur einen Satz, ein Wort. Der Sprecher und der Zuhörer bekommen den Eindruck, dass sich an einem bestimmten Punkt Feuerbälle unter die Worte des Predigers mischen, und diese weißglühend und hellleuchtend machen. Von allen Bildern kommt das Feuer wohl dem am nächsten, was wir beschreiben wollen. Das Wirken des Heiligen Geistes wird auch am Pfingsttag mit Feuer verglichen, der Heilige Geist zeigt sich als

---

<sup>2</sup> Cyrillus, *Katechesen*, V.10-11.

<sup>3</sup> Vgl. I. de la Potterie, *L'unzione del cristiano con la fede*, in *Biblica* 40 (1959), S. 12-69.

<sup>4</sup> Philon von Alexandria, *Quis rerum*, 266, in *Les oeuvres de Philon d'Alexandre*, Bd. 15, Paris 1966, S. 300.

„Zungen wie von Feuer“ (Apg 2,3). Von Elija lesen wir, dass er aufstand „wie Feuer, seine Worte waren wie ein brennender Ofen“ (Sir 48,1), und im Buch des Propheten Jeremia sagt Gott selbst: „Ist nicht mein Wort wie Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert?“ (Jer 23,29). (Zwei Arten der Predigtvorbereitung...)

6.

Das Beste, was wir bei einer Gelegenheit wie dieser hier tun können, ist, Gott um erneute Salbung mit dem Heiligen Geist zu bitten, damit wir am Ende dieses Treffens in großer Gewissheit mit Jesus sagen können: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe“ (Lk 4,18).

Was wir tun müssen, ist einfach. Vor jedem evangelistischen Einsatz sollen wir um Salbung bitten. Zwar sind schon viele meiner Gebete nicht erhört worden, doch bei der Bitte um Salbung war das selten der Fall, ganz besonders wenn ich schwach und müde war und mich nicht imstande fühlte, überhaupt etwas zu sagen. In solchen Momenten bete ich: „Himmlicher Vater, in deinem Namen und zur Ehre deines Sohnes Jesus bitte ich dich: Schenke mir die Salbung deines Geistes, damit ich das Evangelium in Vollmacht und Sanftheit verkündigen kann.“ Wollen wir dieses Gebet gleich jetzt gemeinsam sprechen? Wir alle brauchen die Salbung Gottes...

Manchmal habe ich beinahe körperlich gespürt, wie die Salbung auf mich kam. Meine Gefühle wurden stark angerührt, meine Seele füllte sich mit Klarheit und Gewissheit; jede Spur von Nervosität, Angst und Scheu verschwanden. Es gibt Lieder, die uns besonders helfen können, uns für die Kraft aus der Höhe bereit zu machen. Eins davon ist das ursprünglich englische Lied:

„Spirit of the living God, fall afresh on me;  
melt me, mould me, fill me, use me.  
Spirit of the living God, fall afresh on me.“

„Geist der Freude, Heil'ger Geist, fall auf uns herab.  
Heile uns, fülle uns, lehre uns, sende uns.  
Geist der Freude, Heil'ger Geist, fall auf uns herab.“

Wahrhaft unzählige Menschen haben unter den Klängen dieses Liedes und seiner einfachen Melodie schon erlebt, wie der Heilige Geist mit seiner Salbung auf sie kam. Ich schlage vor, dass auch wir dieses ökumenische Lied nun alle gemeinsam singen – mit lauter Stimme und in erwartungsfrohem Glauben!

Übersetzung: Maria A. Leicht-Rombouts  
Die angegebenen Bibelstellen sind der Einheitsübersetzung entnommen.